

Blätter fürs Haus.

Beiblatt zur Saale-Zeitung.

Nr. 14.

Halle a. d. S., Sonntag den 5. April

1891.

Der Husten.

Von Dr. med. Stein.

Der Husten ist ein Symptom sehr zahlreicher und außerordentlich verschiedenartiger krankhafter Zustände. Ganz leichte Erkrankungen, rasch vorübergehende Zustände sind ebenso wie schwere, lebensgefährliche Prozesse am Körper von dem allgegenwärtigen und häufig recht gefürchteten Husten begleitet. Eine der verheerendsten Volkskrankheiten, deren Behandlung erst in jüngster Zeit viel Staub aufgewirbelt hat, die Lungenschwindsucht, hat als eines der konstantesten, charakteristischsten Symptome den bis zu Ende der Krankheit währenden qualenden Husten. Eine Erörterung seines Wesens, seiner Ursachen und seiner Bedeutung dürfte deshalb von allgemeinem Interesse sein.

Der einzelne Hustenakt besteht darin, daß nach einer mehr oder weniger tiefen Einathmung eine ruckartige, heftige Ausathmungsbewegung stattfindet, welche die an einander gelegten Stimmbänder unter lautem Schall auseinanderprengt. Ein solcher Hustenakt kann mit unserem Willen ausgeführt werden; meistens aber ist der Husten ein unwillkürlicher und wird durch einen zum Husten veranlassenden Reiz hervorgerufen. Die Unterdrückung dieses Reizes und somit die Verhinderung je eines Hustenaktes ist dem Willen bis zu einem gewissen Grade möglich, der von der Stärke des Reizes und von der Kraft des Willens abhängig ist. Dieser Hustenreiz nun, der so mächtig werden kann, daß ihm schließlich auch der stärkste Wille nicht widersteht, hat seinen Sitz gewöhnlich im Bereich der Athmungsorgane. Vom Eingang in den Kehlkopf an bis hinunter zu den Nerven und Ästchen der Luftröhre breitet sich eine Schleimhaut aus, welche die feinen Endigungen eines unserer lebenswichtigsten Nerven, des sogen. nerv. vagus, enthält. Ein auf der Schleimhaut der Luftröhre auftretender Reiz wird von diesen Nervenendigungen aufgenommen, in das Centralnervensystem, spez. in das Gehirn geleitet, um von hier aus durch Wirkung auf bestimmte Theile desselben den als Husten bezeichneten Stoß der Athmungsmuskulatur hervorzurufen.

An die Empfindlichkeit dieser Schleimhaut, an die Unversehrtheit der in Frage kommenden Nerven, an die Funktionstüchtigkeit bestimmter Theile des Centralnervensystems ist also die Möglichkeit und Fähigkeit zu husten ebenso gebunden, wie an eine gewisse Kraft der zum Husten zu verwendenden Muskulatur. Unbefindliche Kranke — so bei Krankheiten des Gehirns — solche ferner, deren Vagus-Nerven aus irgend einem Grunde gelähmt sind, endlich aber auch solche Kranke, deren Athmungsmuskeln sich in einem geschwächten oder gelähmten Zustande befinden, hören alsbald auf zu husten. Die Folgen hiervon sind aber stets sehr rasch auftretende, schwere Krankheitszustände, die, unaufgehalten, in Kürze allem Leben ein Ziel setzen.

Dem gesunden Menschen ist in dem Husten ein Mittel gegeben, sich von Fremdkörpern, die in die Luftwege und Athmungswerkzeuge eingedrungen sind, oder auch von krankhaften Stoffen, die sich daselbst befinden, zu befreien. Diese Fähigkeit hat aber zunächst eine untere Grenze. Nicht alle, dem Körper fremdartigen Stoffe, die sich, wie erklärlich, ja schon nach jedem Athemzuge einzumisten vermögen, werden — und zwar zu seinem Nachtheil — von dem Menschen wahrgenommen. Kleine und kleinste Beimischungen der Athmungsluft dringen unbemerkt in unsere Lungen, ohne dieselben jemals zu verlassen. Noch nicht eine Lunge eines erwachsenen Menschen besitzt das hellgraue Aussehen der kindlichen Lungen. Durch die zahllosen Kohlenstäubchen, die der Kulturmensch einzuathmen gezwungen ist und die sich in unseren Athmungsorganen festgesetzt haben, ist eine mehr dunklere, anstelle der

hellen Färbung der Lungen getreten. Die Lungen von Arbeitern in Kohlenbergwerken erhalten mitunter ein nahezu schwarzes Aussehen. Je nach der Berufsart können indeß auch andere, staubförmige Stoffe sich in den Lungen, durch den Husten nicht mehr entfernt, festsetzen. Bei Spiegelpolirern erhalten die Lungen infolge von chronischer Einathmung von fein vertheiltem Eisenoxydul eine rothe Färbung, während bei Arbeitern in Steinbrüchen dieselben von vielen kleinen grauen Knötchen, dem eingeathmeten Steinstaub, durchsetzt erscheinen, und eine eigenthümlich harte Konsistenz annehmen. Ist der vorerwähnte Kohlenstaub aber noch ziemlich indifferent für die Lungen, so verursachen die letztgenannten Staub-einathmungen chronische Entzündungen und allmählichen Schwund der Lungensubstanz und setzen so dem Leben meist ein frühes Ziel.

Hierbei darf nicht unerwähnt bleiben, daß sich in unserer Luftröhre und ihren Ästen eine äußerst sinnreiche Einrichtung befindet, dazu bestimmt, die mangelhaften Wirkungen des Hustens wenigstens theilweise wieder gut zu machen. Es sind dies eine zahllose Menge auf der Schleimhaut der genannten Organe aufliegender kleiner und feiner Härchen, der sog. Flimmerhäärchen, welche durch die eigenthümliche Art ihrer ununterbrochenen Bewegung einen großen Theil des eingedrungenen Staubes wieder nach oben und außen befördern. Indes vermögen auch sie die mit unserer Kultur verknüpften Schäden nicht ganz von dem Menschen abzuhalten.

Größere oder größere Fremdkörper aber, welche in die Luftwege hineingerathen, wie z. B. Flüssigkeitstheile (beim sog. „Verschlucken“), oder auch Kerne, Nadeln, Bohren u. s. w. werden bekanntlich nicht so selten durch einen oder mehrere kräftige Hustenstöße wieder glücklich entfernt. Geschieht dies nicht und kann auch die Hand des Operateurs keine Hilfe mehr spenden, so ruht der zurückbleibende Fremdkörper in der Regel durch Erregung einer Entzündung in seiner Umgebung lebensgefährliche Zustände hervor.

Der Husten, der somit einen gesundheitsverhaltenden Nutzen hat, stiftet diesen aber nicht nur bei von außen in den Körper gelangten Stoffen, sondern auch bei den Krankheitsprodukten des Körpers selber. Je nach der Art der Krankheit können aber die verschiedenartigsten Bestandtheile in die Luftwege gelangen, um durch den Husten nach außen befördert zu werden. Schleim, Blut, Eiter, abgestorbene Gewebstheile oder auch ihre Mischprodukte bilden im wesentlichen die sichtbaren Bestandtheile des Auswurfs, dessen bis ins Kleinste fortgesetzte Untersuchungen zu den neuesten Errungenschaften der Medizin geführt haben. Die Entfernung aller dieser für den Organismus werthlos gewordenen Massen durch den Husten ist ein außerordentlicher Vortheil für den betr. Kranken und kann mitunter direkt lebensrettend wirken. Nehmen wir nur folgenden Fall: Ein an Lungentzündung erkranktes Kind, welches sich mit Mühe bis in die letzten Tage der Krankheit durchgemunden hat, kann durch Fieber und Athemnot ermattet, die Massen nicht mehr entfernen, die sich im Laufe der Krankheit in der Lunge angesammelt haben. Durch Beförderung und Unterstützung des Hustens, die natürlich mit möglichster Hebung der Kräfte Hand in Hand gehen muß, kann hier dem Kinde der Weg bis zum Ende der Krankheit gebahnt und sein Leben erhalten werden.

So nützlich der Husten in solchen und ähnlichen Fällen wirken kann, so schädlich und nachtheilig für die Gesundheit wird er in anderen. Im Beginn eines Katarrhes der Luftröhren- oder Kehlkopfschleimhaut ist diese im entzündeten geschwollenen Zustande, ohne irgend welche Auswurfstoffe,

oder wenigstens nur sehr zähe und spärliche, abzusondern. Trotzdem werden die in der Schleimhaut befindlichen entzündeten Nervenendigungen durch äußerst geringe Anlässe, wie zu kalte Luft, Staubtheilchen oder zu große Trockenheit derselben zur Auslösung von Hustenanfällen gereizt. Es entsteht ein Husten ohne Auswurf, ein sog. trockener Husten, der äußerst quälend ist und den Zustand der erkrankten Organe verschlimmert.

Geradezu verderblich kann der Husten einem aus der Lunge blutenden Menschen werden, indem die zur Stillung der Blutung notwendige absolute Ruhe durch ihn unmöglich gemacht wird. Der in solchen Fällen meist bestehende starke Hustenreiz muß daher nach Kräften bekämpft und unterdrückt werden.

Der Husten kann fernerhin nicht nur ein Symptom einer Erkrankung der Athmungsorgane sein, sondern auch in Begleitung anderer Organerkrankungen auftreten. So ist bei krankhaften Zuständen im äußeren Gehörgange, bei solchen des Magens, der Rippenfelle, auch der Geschlechtsorgane Husten beobachtet worden, bei gleichzeitig gesunden Brustorganen.

Eine ganz moderne Krankheit ist der „nervöse Husten.“

Ohne daß irgend eine bestimmte Krankheit nachweisbar wäre, hört man solche Kranke bald immerwährend ein wenig hüsteln, bald laut und krampfhaft husten. Einmal — und so nicht selten bei Kindern — kann es sich hierbei einfach um eine Unart handeln, in anderen Fällen muß ein krankhafter Reizzustand der schon mehrfach erwähnten Nerven angenommen werden, der meist auch mit andern nervösen Zuständen (Migräne, Magenkrampf, allgemeiner Schwäche) gleichzeitig auftritt.

Zu allen diesen quälenden und die Gesundheit, speziell die Lungen schwer schädigenden Formen des Hustens gehört endlich auch der allergische, infektiöse Keuchhusten.

Man sieht, die Behandlung des Hustens muß eine ebenso mannichfaltige sein, als es verschiedenartige Ursachen für seine Entstehung giebt, und es wird fast in allen Fällen Sache des Arztes sein, zu entscheiden, ob und wie weit der Husten zu fördern oder zu unterdrücken ist, welche erkrankten Organe beaufs seiner Heilung behandelt werden müssen und wann es eine allgemeine Schwäche des Körpers, insbesondere des Nervensystems ist, nach deren Heilung der begleitende Husten meist bald verschwindet.

„Wie haben sich Reconvalescenten zu verhalten?“

Von Dr. S. Schlessinger.

Zwischen einer schweren Erkrankung und der vollen Wiederherstellung der Gesundheit befindet sich der Organismus fast ausnahmslos in einem länger oder kürzer dauernden Uebergangsstadium, welche von Alters her als Reconvalescenz bezeichnet worden ist. Sie wird am treffendsten dadurch charakterisiert, daß der Krankheitsprozeß als solcher zwar beendet ist, die durch ihn geschehenen Veränderungen aber sich noch geltend machen. In einem großen Theil der Fälle sind sie an einzelnen Organen deutlich erkennbar, und man hat Gelegenheit zu beobachten, wie sie nur ganz allmählig schwinden, überdies ist ein je nach der Art, der Dauer und dem Auftreten der Erkrankung verschiedenes hochgradiger Zustand der Erschöpfung vorhanden, herbeigeführt durch eine fehlerhafte Mischung des Blutes oder mit anderen Worten durch Blutarthrit, welche ebenfalls erst nach und nach zur Norm zurückkehrt. Jedenfalls bleibt also den Heilbestrebungen auch während dieser Periode noch viel zu thun übrig, ehe der Genesene in alter Kraft dem Leben und seinen Anforderungen wiedergegeben wird, ehe er lähnen Muthes aussprechen darf: „Ich bin, der ich war.“ Unter diesen Umständen kann es daher nicht Wunder nehmen, daß für die niederen Stände in großen Städten besondere Reconvalescenten-Anstalten errichtet werden, welche zugleich zur Erleichterung und Ergänzung der eigentlichen Krankenhäuser dienen. Immerhin ist es vorzugsweise dem Hause und der Familie vorbehalten, für die Genesenden Sorge zu tragen, und wiewohl deren Behandlung in rationeller Weise nur von einem Arzte geleitet werden kann, so verlohnt es sich doch, da diese mehr hygienische und diätetische als etwa medikamentöse Mittel erfordert, des näheren zu erörtern, wie sich Reconvalescenten zu verhalten haben.

Allgemein gesprochen, rechtfertigt es sich ohne Zweifel, wenn wir den Rath erteilen, einen Reconvalescenten wie ein rohes Ei zu betrachten, das man nur mit äußerster Vorsicht anzutasten wagt, damit es nicht zerbreche. Man pflegt es aufs sorgfältigste aufzuheben, eine geordnete Haushaltung besitzt dieferhalb ein Gestell, oder man packt es in weiches Stroh oder in Asche ein. So ist auch für den aus schwerem Sieckthum Erstehenden vor allen Dingen ein passender Aufenthalt auszusuchen, welcher sichere Bürgschaft bietet dafür, daß jede äußere Schädlichkeit, welche etwa den Gesundungsprozeß zu stören vermöchte, von ihm möglichst ferngehalten wird. Daß dies in der ersten Zeit nur das Bett sein kann, dazu führt ihn schon sein eigener Instinkt, der ihm ganz von selbst sagt, wie er nur an dieser Stätte das Gefühl des Wohlbehagens haben könne, später freilich, je mehr die Kräfte wachsen, regt sich in ihm die Ungeduld, und er sehnt sich danach, baldigst wieder auf die Beine zu kommen. Ist es richtig, seinem oft ungefühligen Drängen ohne weiteres nachzugeben? Gewiß nicht, wiewohl noch in unzähligen Köpfen der alte Aberglaube spukt, das Bett zehre. Zehren thut es nun und nimmer, im Gegentheil, es schafft die denkbar günstigsten Be-

dingungen für eine Zunahme des Körpers, welche unter diesen Verhältnissen so sehr erwünscht ist. Vermöge seines Schlafes — diesen Namen hat man jenem mit Recht zuerkannt — vermag sich der Mensch mit Leichtigkeit ein ewig gleichmäßiges, mildes Klima herzustellen, rechnet man dazu die absolute Ruhe, in der sich der gesammte Organismus befindet, und die in solcher Vollkommenheit auf keine andere Weise zu erzielen ist, so wird es klar ersichtlich, daß der Kräfteverbrauch der allgeringste ist, und daß eine stärkende Ernährung zu einem Ansat führen muß, der in einer Erhöhung des Körpergewichtes äußerlich seinen Ausdruck findet. In praxi wird man es also nicht zu bereuen haben, wenn man sogar einmal die Bettruhe über das übliche Maß ausdehnt, das entgegengesetzte Verfahren könnte sich indessen bitter rächen.

Ist einmal der Reconvalescent so weit, daß man ihn aufstehen lassen darf, so soll dies bekanntlich nur sehr allmählig geschehen, so zwar, daß man ihn jeden Tag etwas länger außer Bett weilen läßt. Immerhin aber ist stets auf ein größeres Schlafbedürfnis Rücksicht zu nehmen, eine mehr oder minder gründliche Siesta soll ihm neben der um Stunden verlängerten Nachtruhe gegönnt werden. Von besonderer Wichtigkeit ist die Regulirung der Temperatur, ein Genesender verhält sich in der Beziehung wie ein Blutarmut oder wie ein Greis, er fühlt sich nur bei 15—17° R. Wärme behaglich, während für den Gesunden 14—15° R. vollkommen ausreichen. Damit ist auch als selbstverständlich ausgesprochen, daß man während der warmen Jahreszeit sehr bald den Aufenthalt im Freien zu gestatten in der Lage ist, während man im Winter eine weit beträchtlichere Hebung des Kräftezustandes abwarten muß, ehe man es wagen kann, den Genesenden den Unbillen der Witterung auszusetzen.

Während es sich bisher wesentlich darum handelte, den Reconvalescenten vor Einflüssen zu bewahren, die den geschwächten Körper zu schädigen imstande sind, so kommen wir nunmehr zu einer sehr positiven Aufgabe. Es gilt nämlich, das in der Krankheit Verlorene voll und ganz zu ersetzen, damit der Betreffende ohne ein Defizit von Kraft sich seinem Berufe und den Seinigen aufs neue zu widmen vermag. Dieser Forderung kann nur die Diät entsprechen, und es ist klar, daß sie dieferhalb in qualitativer wie in quantitativer Hinsicht ein Plus im Vergleich zur normalen Ernährung bieten muß. Mit gutem Grund wird daher das Wiederauwachen des Appetits froh begrüßt, man erblickt darin den Beweis, daß die früher schwer darniederliegende Verdauungsthätigkeit den vermehrten Ansprüchen, welche an sie gestellt werden, gewachsen ist. Jedoch so ganz ohne jede Einschränkung dürfen wir dies denn doch nicht unterschreiben, ja es wäre gänzlich verkehrt, wollte man nunmehr jedem Gelüste des Genesenden nachgeben. Gerade der Speiszeitel muß in Qualität und Quantität aufs genaueste seitens des Fachmannes bestimmt werden, nicht etwa durch das subjektive Ermessen jenes. Die Wahrheit dieses Satzes wird am besten

durch ein Beispiel illustriert: In der Reconalescenz des Unterleibstypus pflegt sich verhältnismäßig rasch ein fast unerträgliches Hunger bei den abgemagerten Patienten einzustellen. Es macht direkt den Eindruck der Grausamkeit, ihnen die pitante, konsistente Kost, um die sie nach so langer Entbehrung geradezu betteln, zu versagen, um ihnen noch mehrere Tage hindurch Milch und andere reizlose, flüssige Nahrung zu reichen. Und doch wie notwendig ist diese Strenge und wie bitter rächt es sich manchmal, wenn man sie nicht walten läßt!

Der Darm ist in diesem Stadium mit einer großen Zahl von allerdings in Abheilung begriffenen Geschwüren bedeckt, sie hindern zwar das Eintreten des Hungergefühls nicht, aber sie lassen es als natürlich erscheinen, daß man ihm nicht zu viel zumuthen darf. Wird er trotzdem mit einer schwer verdaulichen Substanz belastet, so ist ein Rückfall schlimmster Art, wenn nicht der Tod die wahrscheinliche Folge.

Zum Schluß noch ein Wort über die psychische Behandlung Genesender! Wenn wir das „Mens sana in corpore sano“ (Gesunder Geist im gesunden Körper) dahin umzulehren be-

rechtigt sind, daß im nicht gesunden Körper ein nicht gesunder Geist sei, so ist damit die abnorme Stimmung derselben, ihre Reizbarkeit und Launenhaftigkeit zur Gemüthe erklärt. Das geht so weit, daß man dies für ein Charakteristikum der Reconalescenz hält, herrscht doch in vielen Orten der Glaube, das Kritteligsein der Kinder im Verlauf einer schweren Krankheit sei ein gutes Omen! Sicherlich ist ein heiterer, hoffnungsvoller Zustand der Seele ein nicht gering zu schätzender Heilfaktor in jedem Leiden, und der Pfleger wie die Pflegerin haben die Pflicht, durch Fernhaltung jeder Aufregung, durch liebevolles Benehmen, endlich durch leichte, angenehme Unterhaltung nach bestem Vermögen einen solchen herbeizuführen. Aber nie und nimmer darf dies Bestreben in unbedingte Nachgiebigkeit ausarten, ja im gegebenen Falle ist sogar ein strenges und bestimmtes Auftreten am Plage.

So hätten wir kurz die Frage zu beantworten versucht, wie sich Reconalescenten zu verhalten haben. Möge es uns gelingen sein, dem Leser Aufklärung und Belehrung über diesen hochwichtigen Gegenstand gegeben zu haben!

Haushirtschaft. Gesundheitspflege.

Von der Obst- und Beerenwein-Kelterei C. Besche, Quedlinburg, erhielten wir folgende Zuschrift:

Etwas Wichtiges für Jedermann über Fruchtweine.

Seitdem die Reblaus nicht nur in Frankreich, sondern auch in Spanien, Griechenland, Ungarn und am Rhein so große Verheerungen angerichtet hat, daß der Bedarf an Weinen unbefriedigt bleiben mußte, wenn nicht andere Hilfsmittel gefunden werden, hat sich die Aufmerksamkeit immer mehr auf Beerenweine gerichtet.

Vor allen Dingen ist die Bedeutung der Fruchtweine für Norddeutschland hervorzuheben, ihr Werth als Produkt in ökonomischer Beziehung, wie auch als Genussmittel für das Publikum.

Die hohe Bedeutung für das Volksleben im ganzen darf man nicht verkennen. — Durch eine größere und allgemeinerere Produktion von Fruchtweinen würde das Nationalvermögen einen erheblichen Zuwachs an Quellen des Wohlstandes erfahren, denn die Gewinnung derselben greift mächtig in die verschiedensten Zweige des Handels und der Industrie ein. — Durch den regelmäßigen und berechneten Gebrauch von Sider, durch Herstellung von Fässern, Kisten, Körben, Plakaten, Etiketten u. wird Fabrikanten, Handwerkern und Arbeitern Arbeit und Verdienst geschaffen. — Aber von noch hervorragenderer Bedeutung sind die Fruchtweine für die Landwirtschaft. Den Grundbesitzern eröffnet sich mit der Zunahme der Produktion ein neuer Erwerbszweig und mit dem Anbau von Beerenfrüchten wird eine hohe Bodenrente erzielt.

Wohl haben Fruchtweine eine immer größere Anerkennung seitens des Publikums in den letzten Jahren gefunden, aber das Vorurtheil emerleits und die vielfache Herstellung so geringwerthiger Produkte, welche den Namen Wein nicht verdienen, andererseits hemmen die Entwicklung der Produktion und des Geschäfts noch immer allzulehr.

Der praktische Engländer wirft sein Geld nicht an fremde Nationalitäten weg, um von denselben ein oft verächtliches Getränk theuer einzukaufen, sondern keltert seine Beerenfrüchte selbst und produziert billig ein gesundes, höchst angenehm schmeckendes Getränk: Johannisbeer- und Stachelbeerwein (Gooseberrywine), welches in der Küche und bei Tische in keiner Haushaltung fehlt.

Auch Fürst Bismarck hat mit seinem scharfen Geiste den Werth des Obstes zur Weinbereitung erkannt, indem er bei seinem Aussprüche, daß der Wein das Nationalgetränk der Deutschen werden müsse, die Johannisbeere als die Traube des Nordens bezeichnet. Gewiß, der Johannisbeerwein ist die Perle aller Beerenweine! Er besitzt, wenn richtig bereitet, ein vorzügliches Aroma und ist von unadelfhafter Reinheit, sodaß er niemals Kopfschmerzen verursacht und Kranken und Reconalescenten sehr dienlich ist.

Der Konsum der Obstweine ist schließlich auch noch von hoher sozialpolitischer Bedeutung, wie uns das Beispiel der Apfelwein trinkenden Distrikte Süddeutschlands lehrt. — Er ist das beste Mittel, dem unheilvollen Genuße des Branntweins wirksame Schranken zu setzen und wird als solches mit Recht auch von den jetzt allerorts im nördlichen Deutschland gegründeten Vereinen gegen den Mißbrauch geistiger Getränke ins Auge gefaßt.

Das Publikum mag sich nur nicht an den Namen stoßen und es hat in den Fruchtweinen was es will und braucht, nämlich: Kleine, gut schmeckende und billige Weine!

Feuer zum Räucherndes Fleisches. Es ist nicht gleichgültig, welches Material zur Unterhaltung des Rauchfeuers benutzt wird und wie dasselbe brennt. Schon geringe Beimischungen

fremder Substanzen zwischen dem Brennmaterial können dem Rauchfleisch einen unangenehmen Beigeschmack geben, so z. B. Papierreste, Strohspäne usw. Als Material zur Raucherzeugung ist besonders Buchen-, Birken-, Ahorn- und Lindenholz geeignet, Nadelhölzer sind meist immer mehr oder weniger fechtig. Es ist aber auch die Art, wie das Feuer brennt, nicht gleichgültig. Zu hellem Feuer erhitzt das Fleisch und giebt wenig Rauch, zu langsame Verbrennung giebt einen Rauch, welcher den Geschmack des Fleisches beeinträchtigt. Das Feuer muß ferner in der richtigen Entfernung unter dem Fleische brennen und nach dieser die Größe desselben regulirt werden, denn Rauch, welcher schon etnen zu weiten Weg gemacht hat, ist ebenfalls ungünstig. Brennt das Feuer zu lebhaft, so muß es mit Asche gedämpft werden.

Der Dompfaff als Stubenvogel. Unter den vielen schönen Stubenvögeln nimmt der Dompfaff eine der ersten Stellen ein. Einmal ist es die Lebhaftigkeit der Farben seines Gefieders, die ihn auszeichnet, dann aber besonders die hübsche Zusammenstellung der Farben roth, weiß, schwarz und lichtgrau. Die große Gelehrigkeit, die er beim Nachspielen von Melodien entwickelt, machen ihn als Stubenvogel besonders werthvoll. Der Fanga ist ein sehr leichter, namentlich im Herbst, wo die jungen Vögel noch sehr dumm sind, sodaß man ihnen eine Schlinge, die am Ende an einer Stange angebracht ist, über den Kopf ziehen kann. Die im Frühjahr gefangenen Thiere gewöhnen sich aber annehmend besser an die Gefangenschaft. Zunächst muß man die neugefangenen Thiere frei in einem Zimmer umherfliegen lassen und erst, wenn sie sich an allerlei Futter gewöhnt haben, in ein größeres Bauer sperren. Das Futter besteht in Hüblamen, Kanariensamen, Hauf und Grün. Vogelbeeren, die sich zum Fanga sehr gut eignen, dürfen in der Gefangenschaft nur in geringen Mengen gegeben werden.

Die kleinen, runden chinesischen und japanischen Körbchen, welche zu 10 und 15 Pf. in den Chinawaren-geschäften zu beziehen sind, können mit leichter Mühe zu einem sehr hübschen Zimmerschmuck verwendet werden, mit dem man ein wohlfeiles und hübsches Geschenk machen kann. Man kauft 2 m Atlasband Nr. 9 in beliebiger Farbe, macht 2 Schleifen, die eine ohne Enden aus $\frac{1}{3}$ m Band, die andere mit Enden aus $\frac{1}{2}$ m. Das übrige Band schneidet man in drei gleiche Theile, legt die drei Enden mitten unter dem Boden des Körbchens so aufeinander, daß die langen Enden in gleichmäßigen Zwischenräumen über das Körbchen fallen. Dann blickt man unten die Enden fest und verdeckt die Stiche durch das endenlose Schleifen. Die drei Enden greift man dann oben zusammen und befestigt sie unter dem Schleifen mit Enden. So entsteht eine sehr niedliche kleine Ampel und man kann wohl 2-3 derselben mit verschiedenfarbigen Bändern in einem Damenzimmer aufhängen. In die hängende Ampel steckt man entweder ein gemachtes Blumensträußchen oder man legt ein kleines Glas hinein, das man mit frischen Blumen gefüllt hat.

Vertilgung von Tausendfüßlern und Affeln in den Kellern. Tausendfüßler und Affeln werden in den Kellern, besonders in den Speisekellern oft sehr unangenehm. Um sie los zu werden, empfiehlt sich ein Wegfangen mit Strauchbelen, am besten grün geschnittenen Birkenbelen, an denen die Blätter noch vorhanden. Legt man diese Belen in die Keller, so bilden sie bald einen Zufluchtsort des Ungeziefers, welches man dann leicht dadurch vertilgt, daß man die Belen von Zeit zu Zeit in heißes Wasser steckt.

